

Aus:

ULRIKE WOHLER

Weiblicher Exhibitionismus

Das postmoderne Frauenbild in Kunst
und Alltagskultur

Oktober 2009, 222 Seiten, kart., zahlr. Abb., 28,80 €,
ISBN 978-3-8376-1308-7

Weiblicher Exhibitionismus ist – da kulturell verankert – im Gegensatz zur strafrechtlich verfolgten männlichen Zeigelust gesellschaftlich integriert. Die Zurschaustellung des weiblichen Körpers kann Ausdruck erotischer Macht und damit eines selbstbestimmten Sexualsubjekts sein. So nutzen Marilyn Monroe und Madonna den befreienden Charakter erotischer Selbstdarstellung und künstlerischer Provokation für progressive Stellungnahmen. Mit soziologischen, medizinischen, psychologischen sowie juristischen Argumenten und unter Rückgriff auf ihre Erfahrungen als Tänzerin zeigt Ulrike Wohler die emanzipatorischen Ziele des weiblichen Exhibitionismus auf.

Ulrike Wohler (Dr. phil.), Soziologin, arbeitet als freiberufliche Dozentin, Trainerin und Beraterin sowie Tänzerin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts1308/ts1308.php

INHALT

| | |
|--|----|
| Vorwort | 11 |
| Einleitung | 17 |
| Moderne, Avantgarde und Postmoderne | 27 |
| Die Moderne | 28 |
| Die Klassische Moderne | 29 |
| Die Avantgarde | 30 |
| Die Postmoderne | 31 |
| Benjamin und Adorno | 34 |
| Was bedeuten diese Begriffsbestimmungen um die Avantgarde und den Postmodernismus für das Thema dieser Arbeit? | 38 |
| Geschlechtsidentitäten | 41 |
| Weiblichkeitsbilder im Kontext der Diskussion um Dekonstruktion der Geschlechtsidentität und Postfeminismus | 42 |
| Die sozialen Milieus | 47 |
| Der kulturelle Hintergrund Butlers Theorie | 49 |
| Zur Konstitution der Geschlechtsidentität aus psychoanalytischer Sicht | 56 |
| Bürgerliche Geschlechtsrollenklichs | 59 |
| Der Sexualitätsdiskurs am Beispiel der Androgynität und des Hermaphroditismus | 62 |
| Das postmoderne Frauenbild | 64 |
| Exhibitionismus | 67 |
| Exhibitionismus als Strafrechtsbestand nach StGB § 183 | 70 |
| Zum Begriff der Perversion bzw. Devianz/Abweichung | 76 |
| Auswege aus der Normierungsfalle | 85 |
| Weiblicher Exhibitionismus | 89 |
| Welche Unterschiede bestehen zwischen weiblichem und männlichem Exhibitionismus? | 91 |

| | |
|--|-----|
| Das Verhältnis zwischen Exhibitionismus als psychischem Phänomen und der kultursoziologischen Fragestellung nach dem postmodernen Frauenbild | 94 |
| Weiblicher Exhibitionismus in Alltag und Mode | 95 |
| Berufsfelder für Exhibitionist(inn)en | 102 |
| Ein Exkurs zur neueren Tanzgeschichte | 103 |
| Vom klassischen Ballett zum Ausdruckstanz | 105 |
| Varieté, Nackttanz und Striptease | 112 |
| Die Nacktkörperkultur und ihr Verhältnis zum Körper | 118 |
| Orientalischer Tanz und kulturelle Globalisierung | 120 |
| Der Orientalismus im Westen des 19. Jahrhunderts | 123 |
| Der Orientalische Tanz im Westen | 124 |
| Orientalischer Tanz im Kontext der kulturellen Globalisierung | 130 |
| Wann ist Tanz avantgardistisch oder postmodern? | 136 |
| Erotische Macht | 139 |
| Macht und Erotik, Macht und das Geschlechterverhältnis | 141 |
| Progressivität und emanzipatorisches Potential in Kunst und Alltagskultur: kulturelle Ikonen und ihre Bedeutung für das postmoderne Frauenbild in Kunst und Alltagskultur | 145 |
| Die Nackttänzerin Anita Berber in der künstlerischen Avantgarde der 20er Jahre | 146 |
| Mary Wigman als Vertreterin des Ausdruckstanzes | 150 |
| Ausdruckstanz und Nackttanz: zwischen Klassischer Moderne und Avantgarde | 155 |
| Otto Dix: Bildnis der Tänzerin Anita Berber | 159 |
| Die Schauspielerin Marilyn Monroe in der Postmoderne der 50er/60er Jahre | 160 |
| Erotische Ausstrahlung und Macht versus Bürgerliche Moral und Diskriminierung des Sexuellen in der bürgerlichen Gesellschaft | 165 |
| Der Popstar Madonna in der Postmoderne der 80er und 90er Jahre | 170 |
| Videoclips als Spiegel verschiedener Lebensstile am Beispiel des weiblichen Begehrens – Eine Analyse von vier Videoclips verschiedener weiblicher Popstars | 176 |
| Madonna: »Vogue« Performance bei den MTV 1990 Video Music Awards | 180 |

| | |
|--|-----|
| Lil' Kim, Mya, Pink, Christina Aguilera: »Lady Marmalade« | 183 |
| Jennifer Lopez: »If you had my love (would you comfort me)« | 186 |
| Maria Carey: »Loverboy« | 189 |
| Ergebnisse aus der Videoanalyse | 190 |
| Fazit | 193 |
| Literatur | 203 |
| Abbildungen | 221 |

Danksagung

Dies ist meine bei der Philosophischen Fakultät der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität im Jahre 2008 eingereichte Dissertation.

Zunächst möchte ich mich sehr bei meinen beiden Gutachtern Prof. Dr. Lutz Hieber und Prof. Dr. Stephan Moebius bedanken. Mein besonderer Dank gilt dabei Lutz Hieber, durch dessen Schule ich lange ging, und der mir durch Anregungen und Hinweise, durchaus kontroverse und spannende Debatten, sein Vertrauen in meine Fähigkeiten und seine geduldige Begleitung eine große Unterstützung war.

Ich möchte mich darüber hinaus ganz herzlich bei meinen Eltern Adalbert und Gisela Wohler für alles bedanken. Ihnen habe ich zu einem großen Teil zu verdanken, die geworden zu sein, die ich bin. Sie haben es mir ermöglicht zu studieren und ein streitbarer, lebhafter und wacher Geist zu werden.

Weiterhin danke ich den TeilnehmerInnen des von Lutz Hieber initiierten und geleiteten Doktorandencolloquiums für spannende Diskussionen; insbesondere Dr. Hans-Jürgen Leist und Manfred Bolte, mit denen ich eine weite Strecke gemeinsam gegangen bin und eine schöne Zeit hatte. Anke Schulze möchte ich besonders für intensive Gespräche und ihre emotionale Unterstützung, vor allem in der letzten Phase vor Abgabe der Dissertation, danken.

Last but not least danke ich Angela Bošnjak vornehmlich für ihre Freundschaft, ihre emotionale Unterstützung und Geduld mit mir in stressigen Zeiten, und darüber hinaus für das kritische Korrekturlesen des vorliegenden Buches.

VORWORT

»Vielfalt ist ein Ziel an sich – und ein sehr gefeiertes im heutigen Amerika. Es gibt den sehr amerikanischen, sehr modernen Glauben an die Möglichkeit ständiger Selbstverwandlung. [...] Diese Feier der Vielfalt, der Individualität, der Individualität als Stil zersetzt die Autorität der Geschlechterklischees und ist eine unerbittliche Gegenkraft zur Bigotterie geworden, mit der immer noch den Frauen verweigert wird, was über den nominellen Zugang zu vielen Berufen und Erfahrungen hinausgeht. Dass es Frauen im selben Maße wie Männern möglich sein sollte, ihre Individualität voll zu entfalten, ist natürlich eine radikale Vorstellung. In dieser Form immerhin erscheint der traditionelle feministische Ruf der Frauen nach Gerechtigkeit mittlerweile am plausibelsten«
(Sontag 1999: 37).

In meiner Arbeit möchte ich den Zusammenhang zwischen Postmoderne, bzw. den postmodernen feministischen Ansätzen, denen es um die Politisierung des ideologisch zum Natürlich Erklärten geht, und der Befreiung von den Geschlechtsrollenklischees am Beispiel des weiblichen Exhibitionismus und seinen kulturellen Formgebungen herausarbeiten. Mein Anliegen besteht darin, das psychische und sexuelle Phänomen Exhibitionismus für meine kultursoziologische Fragestellung – auch im Verhältnis zur Geschlechtsidentität – fruchtbar zu machen.

Warum die Beschäftigung mit Sex und Gender im Zusammenhang mit einer sexuellen Abweichung wie dem Exhibitionismus? Wieso überhaupt eine kultursoziologische Arbeit zu einem Thema, das mutmaßlich

wohl eher in die Sexualwissenschaft, Psychologie oder Gender Studies gehört?

Nachdem ich einiges über sexuelle Abweichungen gelesen hatte, bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass die so genannten sexuellen Perversionen in ihrer Plombenfunktion (Morgenthaler) Ergebnis einer rigiden Sexualmoral sind: in der Regel gibt es ein traumatisches Erlebnis in der Kindheit des untersuchten Probanden, welches verhindert, eine »normale« sprich genitale Sexualität zu leben, da diese tabuisiert wird. Ein Fetisch, eine andere Ersatzhandlung, ersetzt auf eine vermeintlich ungefährlichere Art und Weise die genitale Penetration, verhindert, wieder mit dem Trauma, das mit genitaler Sexualität verbunden ist, in Kontakt zu kommen.

Doch was bedeutet es, wenn in einer vermeintlich so zivilisierten Gesellschaft wie der bürgerlichen Gesellschaft, sich bestimmte »Abarten« der gelebten Sexualität erst verstärken, da die Sexualmoral keinen schuldfreien Umgang mit Sexualität zulässt? Krafft-Ebing hat seine Abhandlung, die über einen sehr langen Zeitraum das Standardwerk über abweichendes Verhalten gerade mit Bezug auf das geltende Strafrecht war, nicht umsonst im späten 19. Jahrhundert verfasst, es erschien das erste Mal 1886, als medizinische Maßnahmen wie Kauterisierungen und Entfernung der Klitoris¹, Angstmachen vor Masturbation etc. verbreitet waren. Doch was hat das Ganze überhaupt mit Geschlechtsidentitäten zu tun?

Eine entspannte, glückliche und erfüllte Sexualität gestaltet sich umso schwieriger, je stärker und radikaler die Geschlechterdifferenz betont wird, also definiert wird, was männlich und weiblich sei, je mehr wir von einer Geschlechtersegregation sprechen können, in der die Geschlechter wenig alltäglichen Kontakt zueinander haben, und sich im gegenseitigen Umgang einander eigentlich fremd sind. Das schürt Ängste, Projektionen und Vorurteile. Gleichzeitig lässt sich feststellen, dass die Differenz umso stärker betont wird, je konservativer die Gesellschaft gerade in Bezug auf die Sexualmoral ist. Gegenbeispiele sind die Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in der die Garçonne mit Hosen und Monokel mit dem männlichen Geschlechtsrollenklichee spielte und der effeminierte Mann mit taillierten Anzügen auftrat, oder auch die 60er

1 »Überlegungen zu chirurgischer Entfernung bei schweren Fällen alleiniger Klitorisierbarkeit wurden auch von Freuds berühmter Schülerin, der Prinzessin Bonaparte, angestellt. Die Entfernung der Klitoris gehörte zu Freuds Zeit zur psychiatrischen Therapie. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm ein Londoner Chirurg Klitorisdektomie an Patientinnen vor, die wegen Hysteria behandelt wurden, um ihre exzessiven sexuellen Wünsche zu reduzieren« (Janssen-Jurreit 1980: 536).

Jahre des 20. Jahrhunderts, in denen Männer enge Samthosen, Ketten um den Hals und lange Haare trugen, so wie ihre weiblichen Begleitungen auch.

Es gibt z.B. einen vollnomadischen afrikanischen Stamm, die Wodaabe, bei denen sich die männlichen Krieger regelmäßig rituellen Schönheitswettbewerben untereinander unterziehen (Abbildung 1): sie schminken sich, bewegen sich mit effeminierten Bewegungen, reißen die Augen auf, um deren Schönheit zu betonen, machen klackernde Geräusche mit ihren Zungen. »Die 45.000 Mitglieder der Gemeinschaft legen Wert auf Schönheit und Charme, die die Grundlage eines ungewöhnlichen und einzigartigen Brautwerbungsrituals bilden, das *geerewol*, bei dem die Männer in einem dreitägigen Tanzwettbewerb um den Titel des Schönsten wetteifern« (www.wikipedia.de: »Wodaabe«, 21.10.2007). Die Frauen begutachten derweil das Geschehen. Kann man sich in solchen Gesellschaften Männer vorstellen, die als Transsexuelle weibliche Hormone nehmen und sich umoperieren lassen wollen?

Ich möchte auf keinen Fall den Eindruck erwecken, als sei ich gegen genannte Maßnahmen. Ich bin nur der Überzeugung, dass die wirklich reale Möglichkeit des Auslebens verschiedenster Anteile (in unserer Gesellschaft, in der wir ganz klare Vorstellungen davon haben, was



Abbildung 1

weiblich oder männlich ist bzw. zu sein hat, muss man sagen, der gegengeschlechtlichen Anteile) und damit die Auflösung rigider Geschlechtergrenzen viel Unglück und Leid, viele medizinische und psychologische Kosten und Eingriffe in Psyche und Körper vermeiden könnte.² Doch gehe ich noch weiter und behaupte, dass Phänomene wie

2 Foucault führt zum Komplex der Transsexualität aus: »Meistens gehören die, die von ihrer Geschlechtsumwandlung erzählen, einer entschieden bisexuellen Welt an; das Unbehagen an ihrer Identität kommt in dem Verlangen zum Ausdruck, auf die andere Seite zu gelangen – auf die Seite des Geschlechts, das sie haben wollen oder zu dem sie gehören möchten« (Foucault 1998: 15).

Sexismus, Rassismus und Ageism³ reduziert, wenn nicht gar vermieden werden könnten, wenn die Geschlechtergrenzen und die lebensweltliche und damit ideologische Trennung der Geschlechter voneinander, wenn schon nicht völlig aufgehoben, dann doch sehr gemildert werden würden.⁴

Solange mit dem Begriff des biologischen Geschlechts (sex) das soziale Geschlecht (gender) in einer Weise verknüpft ist, dass bestimmte gute oder schlechte Eigenschaften hineinprojiziert werden, sind Abgrenzungsbestrebungen vorhanden, die auch als Strategien bei Unsicherheit, Minderwertigkeitsgefühlen etc. dazu dienen können, sich über die eigene Geschlechtszugehörigkeit gegenüber anderen Menschen aufzuwerten.

In der Menschheitsgeschichte haben sich Menschen sehr viel Leid zugefügt, Männern und besonders Frauen ist aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit sehr viel Gewalt und Ungerechtigkeit widerfahren. So wie die (bürgerliche) Wissenschaft kategorisiert, schieben Menschen auch im alltäglichen Leben Menschen und Dinge gerne in Schubladen, um sich nicht verunsichern lassen zu müssen. Das vermittelt Si-

Judith Butler fragt sich: »Sollte es das Ziel der Bewegung sein, Menschen, die *transgendered* sind, deren soziales Geschlecht (gender) also nicht ihrem biologischen (sex) entspricht oder die nicht in die herkömmliche Geschlechterordnung passen, das Recht zu sichern, sich ihrem Wunsch nach Geschlechtsumwandlung gemäß zu entscheiden? Oder sollte es ihr Ziel sein, die Norm der Geschlechtsidentität in Frage zu stellen, die solche Menschen zunächst pathologisiert? Besteht für sie die Möglichkeit beides zu tun? « (Butler 2006: 67f).

Torsten, ein Mann-zu-Frau-Transsexueller, bezeichnet sich als Ex-Transe, er wollte ursprünglich die »OP und allem Drum und Dran«, aufgrund seiner HIV-Infektion sei er wegen der gesundheitlichen Risiken, die zu groß wären, abgelehnt worden. Er beschreibt sich von Haus aus bisexuell. Er sagt: »Ich bin mir heute nicht mehr sicher, ob ich wirklich hundertprozentig transsexuell war« und »Also ich bin, wenn man beide früheren Leben betrachtet mitten drin. Ich hab' weibliche Seiten, Ansichten, Gefühle genauso wie männliche Seiten. Und ich muss sagen, hätte ich als Transe schon gewusst, dass man mit beiden Gefühlen leben kann, dann hätt' ich damals schon versucht, damit zu leben« (Bader et al 1995: 72ff).

- 3 »Ageism« bezeichnet die Diskriminierung aufgrund des Alters. Im Deutschen spricht man auch von Diskriminierung aufgrund des Alters, was ich für sprachlich umständlich und unbeholfen erachte, gibt es nicht die Brisanz wieder wie die Begriffe »Rassismus« oder »Sexismus«.
- 4 »Xenophobie und Exotismus erhalten erst in der Adoleszenz ihre entscheidende Ausprägung, und zwar durch ihren Stellenwert im Antagonismus zwischen Kultur und Familie« (Erdheim 1994: 261). Beide sind Vermeidungsstrategien: »In der Xenophobie meidet man das Fremde, um das Eigene nicht in Frage stellen zu müssen, im Exotismus zieht es einen in die Fremde, und man muss deshalb zu Hause nichts ändern« (ebd.). Erdheim verweist darauf, dass in der Adoleszenz sich jenseits von beiden eine »Fremdenrepräsentanz« herausbilden kann.

cherheit und Struktur, wird aber dadurch auch vielem nicht gerecht. Je strukturierter und rigider also eine Norm ist, desto mehr Menschen fallen aus ihr heraus. Es fängt beim Geschlecht an, geht weiter über die Hautfarbe und endet in der Debatte um Jung und Alt.

In einer Gesellschaft, in der Menschen mit ihrer Geschlechtsidentität spielen können, sich »nach Lust und Laune« »männlich« oder »weiblich« geben können, in der Menschen, die promisk leben, nicht in männliche »Helden« und weibliche »Flittchen« aufgeteilt werden, in der vermeintliche Schwächen nicht gegen die ebenso fragwürdigen Stärken aufgewogen werden, in der Freiheit ein Ziel an sich ist, und Individualität gelebt werden darf, ohne dabei vereinzeln oder vereinsamen zu müssen, Menschen in ihrer Entwicklung unterstützt und nicht vernachlässigt werden, lassen sich auch Kriminalität, Einweisungen in die Psychiatrie, Gewalt und Unglück und vieles darüber hinaus reduzieren.

So eine Gesellschaft braucht starke Persönlichkeiten, die es nicht aufgrund einer unterdrückten Entwicklung und erlebten Traumata nötig haben, sich auf anderer Menschen Kosten zu erheben. Man weiß so vieles schon über die Zusammenhänge, aber warum ändert sich dann nichts? Wären wir eine Gesellschaft mit ausgelassenen, entspannten, ihrem Potential entsprechend ausgebildeten, selbstbewussten, individuell lebenden, glücklichen und dabei dennoch zivilisierten Menschen jedweder Couleur, wäre unser sozioökonomisches, wissenschaftliches und kreatives Entwicklungspotential grandios.

Das an den Anfang gestellte Zitat von Susan Sontag verweist auf mein Ziel: Pluralität der Lebensstile und Freiheit zur individuellen Entfaltung.

EINLEITUNG

In meiner Arbeit behandle ich das postmoderne Frauenbild – rezeptive die postmodernen Geschlechtsidentitäten – in Kunst und Alltagskultur, anhand des weiblichen Exhibitionismus, den ich kultursoziologisch fruchtbar machen möchte.

Ich widme mich mit dem Thema »weiblicher Exhibitionismus« einem Phänomen, welches in der bürgerlichen Gesellschaft im Gegensatz zum männlichen Exhibitionismus nicht strafrechtlich verfolgt wird. Die Frage, warum männlicher Exhibitionismus strafrechtlich verfolgt, weiblicher jedoch nicht einmal als solcher wahrgenommen wird, bzw. so selbstverständlich ist, und warum beide sich so unterschiedlich äußern, ist Gegenstand dieser Arbeit. Genauer geht es mir dabei um die Politisierung des weiblichen Geschlechtsrollenklischees bzw. der bürgerlichen Geschlechtsrollenstereotype, um die Problematisierung des sexualwissenschaftlichen und psychologischen Perversionsbegriffs und um sexuelle Varianzen – insbesondere den Exhibitionismus.

Transvestismus und, in Abgrenzung dazu, Travestie, bieten beide einer Anzahl von Männern die Möglichkeit, sich erotisch und entlang eines, im Falle der Travestie durchaus überzogen dargestellten – also parodierten – weiblichen Geschlechtsrollenklischees ungestraft zu entblößen, oder anders gesprochen, sich zu exhibieren. Die Thematisierung des Transvestismus und der Travestie ist zentraler Bestandteil der wissenschaftlichen postmodernen Genderdebatte, in der es um die Politisierung des so genannten Natürlichen, genauer also um die Dekonstruktion von Geschlechtsidentität, geht. Im Zentrum meiner Arbeit stehen insbesondere die kulturellen Erscheinungen von weiblichem Exhibitionismus, in welchen sich dieser frei entfalten kann.

Nähert man sich dem Phänomen Exhibitionismus, ist zuerst einmal festzustellen, dass der männliche Exhibitionist seinen Penis, und damit den »Phallus« präsentiert und dabei in der Regel erregt wird, während aus psychoanalytischer Perspektive immer wieder von der »ganzen Frau als Phallus« gesprochen wird. Damit kann die weibliche Exhibitionistin im Gegensatz zum Mann als *Ganzkörpererregte* einzelne Teile ihres Körpers präsentieren, darunter auch die so genannten sekundären Geschlechtsmerkmale, und somit in der Gesellschaft kulturell verankert und akzeptiert agieren. Gleichzeitig wird ihr Exhibitionismus aber genau dadurch auch gar nicht wahrgenommen. Präsentiert sie sich teilentblößt, wird sie als Sexualobjekt und nicht als Sexualsubjekt betrachtet, sie erntet eher noch Verachtung oder wird als Opfer männlicher Lust bemitleidet, weil sie sich aus dieser Sicht als schnell verfügbar, und damit eher noch als »Flittchen« denn als gefährlich, darstellt.

Frauen haben spätestens seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der bürgerlichen Gesellschaft ästhetisch eine Reihe mehr Ausdrucks- und Selbstinszenierungsmöglichkeiten als Männer. Diese Medaille hat – wie so oft – auch zwei Seiten. Auf der einen Seite sind sich Frauen ihrer selbst stärker und auf sinnlichere Weise bewusst als Männer, andererseits ist das Schön-Sein-Müssen durchaus problematisch und treibt die wildesten Blüten von Diäten bis hin zu Schönheitsoperationen. Ist weiblicher Exhibitionismus gesellschaftlich also integriert, anerkannt und damit quasi unerkannt, weil Frauen gerne angeschaut werden und in ihrer Sexualität nicht gefährlich sind oder eingeschätzt werden, wird der männliche Exhibitionismus stigmatisiert, kriminalisiert und mit Sexualstraftaten wie Nötigung und Vergewaltigung gleichgesetzt. Dieses setzt die »Täter« unter Druck, versteckt oder in »Szenen« zu agieren. So wie Frauen, die spärlich bekleidet sind, gerne angeschaut werden, so wenig scheint dieses bei Männern der Fall zu sein. Doch warum ist das so? Sprechen Frauen über Männer, ist dort durchaus von knackigen Pos, Waschbrettbauch, schmalen Hüften, sehnigen Armen und Beinen, schönen Händen und einem sexy Gang etc. die Rede. Poster mit leicht bekleideten Männern haben durchaus einen Markt, warum ist also der Mann, der Lust am Zeigen hat, jemand, der Angst einflößt?

Folgende Aspekte tragen dazu bei, dass die Vorstellung davon, einem Exhibitionisten zu begegnen, Angst einflößt. Erstens gilt das männliche Geschlechtsteil nicht als »schön« (Schidrowitz 1929: 104). Es symbolisiert eher noch die Macht des Mannes über die Frau; es wird so gleichgesetzt mit einer Waffe, mit der Männer immer wieder Genera-

tionen von Frauen durchaus viel Gewalt angetan haben⁵. Zweitens verhindert die Angst vor Übergriff die Lust am Schauen, Frauen bekommen unter anderem Angst, sich im nächsten Moment in der Opferrolle zu befinden. Drittens löst die Art und Weise und der Kontext, in der sich der Mann aufgrund seiner Kriminalisierung entblößen muss, um nicht entdeckt zu werden, das Erschrecken aus und schürt die Angst vor Übergriff noch mehr. Dazu kommen mangelnde Aufklärung und im Gegenzug die kursierenden Mythen und Schauergeschichten über Exhibitionisten, die nicht gerade dazu beitragen, sexualisierte Handlungen zu entkriminalisieren. Viertens fühlen sich Frauen in dieser Situation schlicht belästigt und zum Hinsehen genötigt, weil sie nicht die Wahl haben, ob sie hinschauen möchten oder nicht. Die Frage ist jedoch, ob letzteres so dramatisch ist. Auf der Straße wird man häufig gegen jeden Willen zum Zeugen von Menschen, Dingen, Abläufen etc, die man nicht hätte sehen wollen. Um ein ganz banales Beispiel zu nennen: wenn ein Hund auf der Straße sein »großes Geschäft« erledigt, möchten das viele bestimmt auch nicht gerne sehen, niemand käme aber auf die Idee, sich genötigt zu fühlen, das zu sehen zu müssen, solange der Hund nicht mitten auf den Gehsteig macht, so dass die Gefahr besteht, in sein »Geschäft« hinein zu treten. Man ist vielleicht genervt, keiner spricht hier jedoch von Nötigung, Übergriff oder Straftat.

Die unterschiedliche Herangehensweise an weiblichen und männlichen Exhibitionismus ist in den bürgerlichen Geschlechtsrollenklischees verankert, das reicht bis zur Ideologisierung der weiblichen Sexualität *im* oder *als* Gegensatz zur männlichen Sexualität. Die Sexualwissenschaft kennt in der Regel fast ausschließlich männliche Probanden mit Perversionen. Allenfalls beim Masochismus, oder in wenigen Fällen beim Sadismus spielen Frauen noch eine Rolle. Louise J. Kaplan (1991) hat Phänomene wie Kleptomanie und Selbstverstümmelung als Perversionen der Frau ausgemacht. Solange die Inversion noch als Perversion gesehen wurde, spielte weibliche Homosexualität zwar in diese Theorien hinein, thematisiert wurde jedoch fast ausschließlich die männliche Homosexualität.

Um zu verstehen, warum männliche und weibliche Geschlechtsrollenklischees und weiter männliche und weibliche Sexualität so konträr aufgefasst werden, möchte ich mich den folgenden Fragen widmen: Welche Eigenschaften und Funktionen werden Männern und Frauen, und damit dem weiblichen und männlichen Körper, im Kontext der bür-

5 Susan Brownmiller z.B., welche als Mitstreiterin in der Frauenbewegung in den USA in den bürgerlichen Feminismus einzuordnen ist, sieht in der Vergewaltigung eine wichtige Rolle, um Frauen systematisch einzuschüchtern und permanent in Angst zu halten (Brownmiller 1994: 22).

gerlichen Geschlechtsrollenklichs kulturell zugewiesen? Was erfahren wir hierüber über Subjekt- und Objektstatus von Männern und Frauen? In diesem Zusammenhang ist meine Videoanalyse von vier Videoclips zu sehen, in der ich zeigen werde, dass die Darstellung des weiblichen nackten oder spärlich bekleideten Körpers unproblematisch ist, solange dieser im Kontext der Frau als Sexualobjekt steht. Stellt die Frau sich als sexuell aktiv, selbstbewusst, begehrend, wählend und nehmend dar, geht ein Aufschrei durch die Medien. Diese Tendenz hat sich in den letzten Jahren nicht geändert, obwohl in Videoclips auch weißer Popkünstler immer mehr nackte weibliche Haut zu sehen ist. Der Objektstatus muss erhalten bleiben, um im gesellschaftlichen Kontext keine Probleme mit Zensurbestrebungen zu bekommen. Bürgerliche Feministinnen regen sich in jedem Fall über nackte Haut auf, sind interessanterweise aber erst dann entsetzt, wenn sich Künstlerinnen wie Madonna offen zu einer aktiven begehrenden Sexualität bekennen, und bezichtigen diese des Verrats an feministischen Zielen.

Folgende Aspekte möchte ich in dieser Arbeit aufzeigen: Weiblicher Exhibitionismus geht im weiblichen Geschlechtsrollenklichs auf, während er dem männlichen Geschlechtsrollenklichs widerspricht. Dadurch fehlt es Männern an Möglichkeiten, ihre Zeigelust kulturell eingebettet umzusetzen. Durch ihre Kriminalisierung und die Art und Weise in der sie sich exhibieren, gelten sie als »gefährlich« und müssen mit Strafandrohung rechnen. Damit ist die bürgerliche Ideologie, Moral und Körperpolitik nicht nur frauenfeindlich, sondern letztendlich auch männerfeindlich, weil sie sexualfeindlich ist und an der Natürlichkeit der Geschlechtscharaktere festhält.⁶ Daraus erschließt sich, dass sich ein »ungesunder«, d.h. unfreier Umgang mit der eigenen Sexualität aus einer rigiden Sexualmoral ergibt, dass es also umso mehr »Perversion«

6 Kaven führt zur Entwicklung von sozialem Wandel und Macht den Vergleich zwischen Weber, Elias und Foucault durch, er resümiert: »Alle drei Autoren haben ihre methodischen Aussagen und Kategorien im Zuge der Analyse konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse gewonnen. Für Max Weber war dies der Prozess der Rationalisierung und Bürokratisierung, für Norbert Elias der Prozess der Zivilisierung und der Staatsgenese und für Michel Foucault die Disziplinierung und Sexualisierung der Körper« (Kaven 2006:26).

Alle drei Autoren bieten Modelle an, um die Entwicklung und Struktur der bürgerlichen Gesellschaft zu erklären. Für meinen Ansatz erschließt sich über Webers Machtbegriff der Aspekt der erotischen Macht, über Elias' Konzept der Selbstzwangapparatur und Foucaults Ansatz der Dekonstruktion die Infragestellung der zu natürlichen erklärten bürgerlichen Kategorien.

gibt, je mehr normiert wird und umso gehemmt und verkrampfter der Umgang mit Sexualität in der Erziehung verläuft.

Ich werde zeigen, dass nicht diejenigen kulturellen Produkte Anstoß erregen, in der es um Präsentation des weiblichen Körpers geht, um die Verfügbarkeit von Frauen, die in der Sozialisation der bürgerlichen Geschlechtsrollenklischees angelegt ist, sondern diejenigen, in denen von Geschlechtsrollenklischees abweichende Frauen selbstbewusst ihre sexuellen Wünsche und ihr sexuelles Begehren äußern, in denen es generell um freie Liebe geht, in denen offen, ohne Doppeldeutigkeiten und die Berücksichtigung bürgerlicher Moral, mit dem Thema Sexualität umgegangen wird. Daraus ergibt sich, dass der Selbstaussdruck als Sexualsubjekt emanzipatorischen Charakter hat, was darauf verweist, dass dieser Bestandteil eines postmodernen antibürgerlichen Frauenbildes ist.

Zu Beginn werde ich mich mit der Postmodernediskussion im kulturellen Kontext auseinandersetzen und die Begrifflichkeiten »Moderne«, »Klassische Moderne«, »Avantgarde« und »Postmoderne« erörtern. Der progressive Postmodernebegriff, auf den ich mich stütze, beinhaltet die Politisierung bürgerlich ideologischer Begriffe, die Überwindung der bürgerlichen Kategorien der Aufklärung (Moderne) und die Aufhebung der Trennung von »hoher Kunst« und Massenkultur durch die Enthüllung des Zusammenhangs von Autonomie und Folgenlosigkeit. Der Ursprung liegt in der (dadaistischen) Avantgarde, welche ihre Fortführung im Zusammenhang mit den Protestbewegungen in den USA findet. Der europäische alternative, dabei aber konservative Postmodernebegriff beinhaltet die Aspekte des »anything goes«, der *Gleichgültig-* und damit *Beliebigkeit*. Gedankenbilder wie die »neue Unübersichtlichkeit«, Pluralismus und Historizismus prägen diesen Begriff. Die antibürgerlichen postmodernen Zielsetzungen sind emanzipatorisch und dekonstruktivistisch. Bürgerliche Positionen setzen sich dagegen durch allgemeine Forderungen nach Freiheit, Bildung, Professionalisierung, Individualisierung und – im kulturellen Rahmen – das Festhalten am autonomen Kunstwerk ab.

Im Anschluss an diese Diskussion werde ich mich mit der Gender-Debatte beschäftigen, in der es um Geschlechtsidentitäten, die Infragestellung ihrer Natürlichkeit und damit ihre Politisierung geht. Dies beinhaltet die Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Geschlechtsrollenklischees, die Konstitution der Geschlechtsidentität aus psychoanalytischer Sicht und die Erläuterung des Forschungsstandes zum Thema *sex* und *gender*. Bei Letzterem geht es weiter um die Erörterung des Dritten Geschlechts und die Auflösung der Geschlechtergrenzen. Die Thematisierung von Gender geht über die Frage nach dem Subjekt Frau hinaus, da sie generell die Ein- bzw. Ausschließungsmechanismen beinhaltet.

Dieses gilt nicht nur für das weibliche Geschlecht, sondern auch für das männliche und außerdem für alle, die biologisch oder kulturell zwischen den Geschlechtern stehen. Deswegen werde ich auch einen kurzen Einblick in den Sexualitätsdiskurs am Beispiel des Hermaphroditismus geben. Hierbei beziehe ich mich vor allem auf Foucault (1998).

Ein für mich wichtiger Bezug ist der zur Butlerschen Theorie sowohl im Zusammenhang mit den Geschlechtsrollenklischees als auch der Kategorie Geschlecht selbst, deren Natürlichkeit auf dem Prüfstand steht. Diese Überprüfung kann einerseits die medizinische Seite als kulturell bedingte und gleichzeitig normierende und eingreifende Instanz betreffen, andererseits die bürgerliche Ideologie und Wissenschaft. Transvestismus und Transsexualität als Kategorie des »Dritten Geschlechts« sind die deutlichsten Zeichen, die für die Infragestellung der Geschlechterdifferenz sprechen, ebenso wie die Homo- und Bisexualität für das Infragestellen der Zwangsheterosexualität. Gleichzeitig verweisen sie auf das Bedürfnis der bürgerlichen Wissenschaft, nicht nur zu kategorisieren, sondern auch zu normieren; in meinem Arbeitszusammenhang geht es dabei gerade auch um die Sexualität, und das, was die Wissenschaft als »normal« oder »abweichend« bzw. gar »pervers« bezeichnet. Auswege aus der Normierungsfalle zeigen – sowohl aus Perspektive der Psychoanalyse wie auch der der Psychiatrie – Morgenthaler (1994), Quinsell (1971) und Ullerstam (1965) auf.

Anhand der Wirkung von Photos beschreibt Susan Sontag, dass das, was auf Photos »richtig oder attraktiv« aussehe, die »allgemein als »naturegegeben« empfundene ungleiche Machtverteilung, wie sie Frauen und Männern der Konvention nach zugeschrieben wird« illustriere (Sontag 1999: 36). Kategorien geben Sicherheit, sie vermitteln denen, die sich innerhalb der Normen bewegen, das Gefühl normal und damit integriert zu sein, gleichzeitig machen sie andere zu Außenseitern, zu Ausgeschlossenen, aufgrund ihrer »Andersartigkeit« Benachteiligten, Diskriminierten und Stigmatisierten. Dies gilt nicht nur im Zusammenhang der sexuellen Orientierung, sondern auch gerade in Bezug auf andere Vorlieben und sexuellen Varianten wie der Zeigelust, dem Exhibitionismus, der wie andere sexuelle Abweichungen auch – zumindest was Männer betrifft – als Perversion – oder neutraler formuliert, als deviantes, sprich: abweichendes Verhalten betrachtet wird.

An den Ausführungen zur Postmodernediskussion und der Gender-Debatte wird ersichtlich, woraus sich der Begriff »postmodernes Frauenbild« speist. Daher werde ich am Ende des Kapitels »Geschlechtsidentitäten« diesen Begriff weiter als emanzipatorisch und antibürgerlich spezifizieren und definieren. Wichtig ist dabei, dass dieser Begriff keine neue Normierung setzt, sondern nur Pluralisierung in einem emanzipato-

rischen Sinn beinhaltet, denn sonst könnte es sich nicht um die Bezeichnung »postmodern« handeln.

Nachdem ich das postmoderne Frauenbild durch die Auseinandersetzung mit den Begrifflichkeiten, aus denen es sich zusammensetzt, erörtert habe, wende ich mich dem Thema »Exhibitionismus« zu. Ich werde mich mit den bestehenden Definitionen und Erklärungen zum Exhibitionismus auseinandersetzen, den Strafrechtsbestand erörtern und die strafrechtliche Situation kritisch würdigen. Über die Erklärung des Perversions- bzw. Devianzbegriffs komme ich dann zur Unterscheidung von weiblichem und männlichem Exhibitionismus. Nach der Reform des Sexualstrafrechts wird Exhibitionismus zum einen als männlicher Tatbestand und zum anderen als ein wesentlich weniger gravierender Tatbestand im Vergleich zu anderen Sexualdelikten bewertet, allerdings konnte man sich nicht durchringen, den Exhibitionismus zur Ordnungswidrigkeit zu erklären. Gleichzeitig ist das Bemühen in der Sexualwissenschaft und Medizin um Hilfestellungen und Therapie gewachsen. Um einen ersten Einblick darin zu bekommen, warum ich (weiblichen) Exhibitionismus als kultursoziologische Fragestellung behandle, werde ich den weiblichen Exhibitionismus im Alltag erörtern und Berufsfelder für Exhibitionisten vorstellen, in denen sie sich – männlich oder weiblich – straffrei bewegen und ausleben können.

So, wie ich im Kapitel über Exhibitionismus einige Alltagsphänomene beleuchte, möchte ich überleitend zur kultursoziologischen Fragestellung als Exkurs einen Einblick in die Tanzgeschichte, ausgehend vom Ballett bis hin zum Ausdruckstanz geben. Daneben werde ich die Aspekte Varieté, Nackttanz und Striptease, auch gerade im Kontrast zur Nacktkörperkultur, erörtern. Am Beispiel des Orientalischen Tanzes wird gezeigt, dass es sich bei der Orientalischen Tänzerin um ein visuelles Subjekt handelt, weil die Interaktion zwischen Tänzerin und RezipientInnen verhindert, dass die Tänzerin zu einem visuellen Objekt bzw. einer visuellen Projektionsfläche werden kann. Findet der Orientalische Tanz nun im Westen statt, verändert sich dort nicht nur das Verhältnis zum Körper, sondern der Orientalische Tanz erfährt eine neue Kontextualisierung, die jenseits von Weiblichkeitsmythen stehen (kann). Die Körpermittezentrierung dieses Tanzes erzielt innovative Wirkungen auf das Körper- und Selbstbewusstsein, und damit auf die Selbstdarstellung oder auch -inszenierung, auch in der Mode.

Von der erotischen Selbstinszenierung komme ich zum Thema » Erotische Macht«. Aus feministischer Sicht wird die Frau primär als unterdrücktes Geschlecht aufgefasst. Um hier gerade auch in Bezug auf den emanzipatorischen Charakter des postmodernen Frauenbildes einen anderen Blickwinkel einnehmen zu können, werde ich am Thema Macht

zeigen, dass diese im Geschlechterverhältnis auch über die Erotik durchzusetzen ist und welche Bedeutung das auch in Bezug auf dieses Verhältnis hat bzw. haben kann.

Anhand der Begrifflichkeiten der Klassischen Moderne, Avantgarde und Postmoderne werde ich an den Beispielen Anita Berber im Gegensatz zu Mary Wigman in den 1920er Jahren, Marilyn Monroe in den 1950er und frühen 60er Jahren⁷ und dem Popstar Madonna in den 80er/90er Jahren meine kultursoziologische Analyse des weiblichen Exhibitionismus entfalten.⁸ Ich thematisiere Künstlerinnen wie Anita Berber, Marilyn Monroe und Madonna als weibliche Exhibitionistinnen, die mit ihrer Kunst und ihrem – im wahrsten Sinne des Wortes – Körpereinsatz politisch agier(t)en und emanzipatorische Ziele verfolg(t)en, bewusst oder unbewusst.

Bei Anita Berber handelt es sich um die Fragestellung der Anerkennung des Nackttanzes als Kunst. Ich werde zeigen, dass Anita Berber in ihrer Kunst als avantgardistisch einzustufen ist, während Mary Wigman zur tänzerischen Klassischen Moderne gehört. Bei Marilyn Monroe ist es die Anerkennung des Sexsymbols als Künstlerin, und die Diskriminierung des Sexuellen in der bürgerlichen Gesellschaft, welche im Mittelpunkt steht. Bei Madonna haben wir es einerseits mit der Selbstdarstellung als Sexualsubjekt zu tun, andererseits ist ein Dreh- und Angelpunkt ihres künstlerischen Schaffens das Aufzeigen der Performativität der Geschlechtsidentitäten und das Parodieren verschiedener Starimages in ihren Musikvideoclips, wie das von Marilyn Monroe. Für die Betrachtung von Madonna verwende ich daher eine Videoclipanalyse, in

7 Neben Marilyn Monroe wären als Schauspielerinnen mit einem »Sexbomben«-Image noch Brigitte Bardot, Sophia Loren, Jayne Mansfield etc. zu nennen. Mir geht es bei der Untersuchung jedoch nicht um die Vergleiche verschiedener Images von Sexidolen, sondern um das emanzipatorische Potential erotischer (Selbst-)Darstellung. Daher wird es in diesem Zusammenhang keinen Vergleich verschiedener Starimages geben.

8 Neben Madonna lassen sich natürlich noch weitere Popstars als exhibitionistisch kennzeichnen. Dazu gehören beispielsweise auch Rapperinnen wie Lil' Kim (welche innerhalb der Videoanalyse noch eine Rolle spielt) oder Foxy Brown. Morgan sieht die Erfolgsstrategie beider als problematisch an: »Der Erfolg von Foxy Brown und Lil' Kim zeigt, wie viel wir unsere jüngeren Sistas über Sex, Feminismus und Macht noch lehren müssen. Feminismus besteht nicht einfach nur darin, das tun zu dürfen, was die Jungs machen – high sein, endlos über ihre Schwänze zu quatschen oder was auch immer. Schließlich bedeutet es, durch richtige Entscheidungen mehr Macht über die eigenen Möglichkeiten zu erlangen« (Morgan 1998: 157). Dazu führt sie als positives Gegenbeispiel Madonna an, die als »weißes, blondes Marketing-Genie« ihre »erotische Kraft« selektiv einsetze (ebd.).

der ich vier Videoclips verschiedener Popstars miteinander ikonographisch und ikonologisch nach Panofsky vergleiche. In meiner Videoanalyse unterscheide ich bei der Darstellung bzw. Selbstinszenierung von Popstars zwischen der als Sexualsubjekt und der als Sexualobjekt. Leichte Bekleidung oder gar Nacktheit implizieren nicht automatisch die Objektseite und müssen sich damit auch nicht der Bezeichnung einer »sexistischen« Darstellung konfrontieren lassen. Gleichzeitig kann man an den heftigen Reaktionen und Zensurbestrebungen in Bezug auf Filme oder Videoclips von bzw. mit den Künstlerinnen Anita Berber und Madonna deutlich erkennen, dass es einen sehr deutlichen Unterschied gibt zwischen gesellschaftskonformen, und damit dem bürgerlichen weiblichen Geschlechtsrollenklichs angepasst, *Selbst*Darstellungsweisen von leicht bekleideten oder entblößten Frauen als passivem Sexualobjekt, oder provokativen (*Selbst*)Darstellungsformen entgegen der propagierten Geschlechternorm mit emanzipatorischem Potential.

Zum Schluss möchte ich noch eine Anmerkung zu meiner Vorgehensweise machen. Ich argumentiere nicht vom Poststrukturalismus, sondern von der Postmoderne aus, obwohl die Denkbewegungen Judith Butlers meine Arbeit stark beeinflussen. Poststrukturalismus und Postmoderne ziehen in verschiedenen Disziplinen am selben Strang. Ist es im Poststrukturalismus die Dekonstruktion von Begriffen und damit Normierungen, dekonstruiert die Postmoderne die bürgerlichen Kategorien im kulturellen Kontext und äußert sich konkret ästhetisch in Protestbewegungen, Kunst und Massenkultur.⁹ Damit erschließt sich mein Ansatz. Ich argumentiere nicht schwerpunktmäßig von der politischen Philosophie mit Schwerpunkt auf Sprache aus, sondern wende den Ansatz der subversiven Praxis der Poststrukturalisten im kulturellen Kontext an, der wiederum durch die Postmoderne geprägt ist.

Im Wesentlichen geht es beim Poststrukturalismus wie bei der Postmoderne um die Politisierung bürgerlich ideologischer Begriffe, das Aufbrechen dualistischer Denkstrukturen, und insbesondere bei der Postmoderne um die Kunst als Mittel zum Eingriff in die – oder der Veränderung der – gesellschaftlichen Verhältnisse.

9 Jameson konstatiert zum Bereich der Überwindung des Modernismus, dass es zwei Versionen zum »Tod des Subjekts« als bürgerliche Kategorie gebe: »Zum einen die historische Version, dass ein früher, im Zeitalter des klassischen Kapitalismus und der Kleinfamilie existierendes »zentriertes« Subjekt sich heute, im Zeitalter des bürokratischen Apparats, aufgelöst hat; zum anderen die radikalere poststrukturalistische Position, welche die reale Existenz eines solchen Subjekts für jede Epoche abstreitet und darin nur ein ideologisches Trugbild sieht« (Jameson 1986: 59).